

„Friedenspapst“
Benedikt XV. und XVI.

BAUSTELLE
THEOLOGIE
8.JG 1/05

Synagoge und Kirchen

Dies Academicus



Friedenspapst Benedikt XV.

Die Namenswahl des neuen Papstes ist ein deutliches Zeichen für den Frieden. Kardinal Joseph Ratzinger verweist damit auf Benedikt XV., einen großen und immer noch viel zu unbekanntem Vorgänger.

che ein, der besonders im Pontifikat von Johannes Paul II. politisch fruchtbar wurde. Zu Recht hieß es in einem Nachruf in der Zeitschrift „Stimmen der Zeit“ im Jahre 1922: „Benedikt XV. war überzeugter Pazifist!“

Irren der Lokalkirche

Der Blick auf Benedikt XV. ist aber auch noch in einer zweiten Hinsicht lehrreich. Kritische Kommentare nennen den neuen Papst einen Zentralisten und verweisen auf viele Fehlentscheidungen der römischen Zentrale gegenüber den Ortskirchen. Doch diese dogmatische Bevorzugung der Ortskirche gegenüber dem römischen Lehramt ist genauso falsch wie der zu Recht kritisierte Zentralismus. Benedikt XV. ist gerade auch dafür ein gutes Beispiel. Mit seiner pazifistischen Grundeinstellung und seinem Kampf gegen die Nationalismen wurde er von den Ortskirchen zu seiner Zeit meist allein gelassen. Die verschiedenen Bischofskonferenzen waren viel zu sehr den eigenen nationalen Strömungen verpflichtet und hatten kein wirkliches Interesse, dass die Gläubigen von der politischen Haltung dieses Friedenspapstes erfuhren. Der deutsche Friedensaktivist Franziskus Maria Stratmann OP (1883-1971) brachte dies 1924 klar zum Ausdruck: „Man kann nicht sagen, dass die Prophetenstimme

Benedikts XV. bei der Mitwelt viel Gehör gefunden habe. Von einer begeisterten Gefolgschaft der Mehrzahl der Katholiken hinter ihren obersten Hirten und Lehrer konnte keine Rede sein.“ Nur eine kleine Minderheit setzte sich für das Friedensprogramm des Papstes ein, während der deutsche Verbandskatholizismus und der deutsche Episkopat den Überlegungen des Papstes misstrauten oder diese sogar ablehnten. Der sich ausdrücklich als Katholik verstehende Staats- und Völkerrechtsgelehrte Carl Schmitt (1888-1995) reihte sich gut in diese Haltung ein, die von den Überlegungen des Papstes unberührt blieb. Dem Völkerbund stand Schmitt ablehnend gegenüber, und die biblische Feindesliebe bezog er in seiner berühmten Schrift „Der Begriff des Politischen“ von 1927 im klaren Gegensatz zur Lehre des Friedenspapstes bloß auf die privaten Verhältnisse. Für die Politik sei sie völlig unbrauchbar.

Dieses Beispiel einer irrenden Lokalkirche darf aber heute nicht dazu benutzt werden, um die Kritik am Zentralismus zu relativieren. Lokalkirchen und die römische Zentrale müssen sich beide immer wieder am Beispiel Christi ausrichten. Je mehr das auf beiden Seiten gelingt, desto fruchtbarer wird sich das Zusammenwirken erweisen.

Wolfgang Palaver

Dieser Friedenspapst führte die katholische Kirche von 1914 bis 1922 und war vor allem mit der schrecklichen Situation des 1. Weltkrieges konfrontiert. Unermüdlich aber letztlich ohne Erfolg stemmte er sich gegen den damals vorherrschenden Völkerhass. Klar erkannte er in der sich seit Napoleon verbreitenden allgemeinen Wehrpflicht die Gefahr jenes Militarismus, der zu einem gefährlichen Kennzeichen der modernen Welt geworden war. 1917 ließ er beispielsweise über seinen Staatssekretär eine Botschaft an den englischen Premier überbringen, in der er die allgemeine Wehrpflicht scharf kritisierte: „Der obligatorische Militärdienst ist seit mehr als einem Jahrhundert die wahre Ursache unzähliger Übel gewesen; seine gleichzeitige und gegenseitige Aufhebung wird das wirkliche Heilmittel sein.“ Besonders hervorzuheben ist Benedikts Friedensmahnung vom 1. August 1917, in der er schon vor dem amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson für eine Form der kollektiven Sicherheit eintrat, die damit einerseits die Idee des Völkerbundes vorwegnahm und andererseits aber insofern schon über dieses Konzept hinausging, als sie auch eine mit entsprechender Durchsetzungskompetenz ausgestattete internationale Schiedsgerichtsbarkeit einfor-

derte. Benedikt XV. erkannte sehr früh, dass wir in einer sich globalisierenden Welt eine internationale Friedensordnung benötigen, in der das Recht über aller politischen und militärischen Macht stehen müsse.

Politik aus dem Glauben

In seiner Friedenszyklika „Pacem Dei“ von 1920 unterstützte er die Idee und das Ziel des Völkerbundes. Ausdrücklich greift er in dieser Enzyklika auch auf die biblische Friedensbotschaft zurück und hebt besonders die Aufforderung zur Feindesliebe hervor, die den Völkerhass überwinden helfen soll: „Das evangelische Gebot der Liebe unter den einzelnen Wesen ist keineswegs verschieden von jenem, das unter Staaten und Völkern zu gelten hat.“ Benedikt XV. leitete eine Tradition des Verantwortungspazifismus in der katholischen Kir-

Warum gerade Benedikt?

Bei der Namenswahl des neuen Papstes darf man wohl im Zweifel sein, welches das eigentliche Motiv für den zum Papst gewählten Kardinal Ratzinger maßgeblich war, um sich gerade ‚Benedikt‘ zu nennen. Gewiß ist der Name selbst, der ja nichts anderes als ‚der Gesegnete‘ bedeutet, schon für sich ein gutes Argument. Auch der Hinweis auf Benedikt von Nursia, einen der Patrone Europas, könnte die Namenswahl zwar verständlich machen, zwingend wäre eine solche Interpretation dennoch nicht. Der Papst selbst hat seinen Namen in Zusammenhang gebracht mit Giacomo della Chiesa, der sich als Papst Benedikt XV. (1914-1922) nannte. Dabei erwähnte er insbesondere das Engagement Benedikts für den Frieden zu einer Zeit, da der 1. Weltkrieg Europa verwüstete. Benedikt XVI. also ein Friedenspapst? Gewiss ist der Friede ein hohes Gut, dessen ganze Bedeutung für eine Generation, welche den Krieg nie hautnah erfahren hat, kaum auszuloten ist. Und als sicher darf auch angesehen werden, dass der neue Papst in seiner Jugendzeit durch die Erfahrung des 2. Weltkrieges nachhaltig geprägt wurde. Man könnte auch an eine völlig andere Interpretation des Namens denken, die mir besser auf den Werdegang des Papstes und damit auf seine Persönlichkeit zu passen scheint als der Bezug auf den Friedenspapst heute in einer Zeit, da Katastrophen nach dem Muster des 2. Weltkrieges nicht zum unmittelbaren Alltagsgefühl der Menschen zu gehören scheinen.

Zensur und Spitzelwesen

Vorgänger Benedikts XV. war nämlich der hl. Pius X. (1903-1914); ein Heiliger, gewiss, aber ein Heiliger mit bestimmten Flecken (wie das bei der allgemeinen Erbsündlichkeit aller Menschen, und damit auch heiliger Päpste nicht ausbleiben kann). Aus heutiger Sicht wird ihm sein Umgang mit den sog. ‚Modernisten‘ besonders negativ angelastet. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war man sich vielerorts der großen Kluft zwischen den Ergebnissen der modernen Wissenschaften und der katholischen Glaubenslehre bewusst geworden und hatte in vielfältiger, hier im Einzelnen nicht nachzuzeichnender Weise versucht, diese Kluft zu schließen. Pius X. erblickte in diesen Versuchen eine große Gefahr für den katholischen Glauben, dessen Auflösung er befürchtete für den Fall, dass sich die Modernisten durchsetzten.

Der Papst übertrieb wahrscheinlich die vom Modernismus ausgehende Gefahr, da er in ihm ein auf den Untergang der Kirche zielendes Unternehmen erblickte, und zögerte keinen Augenblick, alles, was er als Modernismus betrachtete, schärfstens zu bekämpfen. Zu den Mitteln dieses Kampfes gehörte die kirchliche Zensur nicht weniger als die Entfernung verdächtiger Theologen von ihren Lehrstühlen und die Ablegung des Antimodernistenweides, der von allen Klerikern verlangt wurde, bevor sie die Zulassung zu den höheren Weihen erhielten. Bei seinem

Kampf gegen die Modernisten stützte sich der Papst dabei auf ein Netzwerk von sog. Integralisten, welches sich zu diesem Zweck in einer Geheimgesellschaft, dem Sodalitium Pianum (Pius-Genossenschaft), zusammengeschlossen hatte und welches seine Aufgabe darin erblickte, „möglichst alle Modernisten aufzuspüren, sie zu brandmarken und ... der kirchlichen Verurteilung zuzuführen“ (R. Zinnhobler).

Absage an den Antimodernismus

Diese Vereinigung, die dem Papst täglich (!) Bericht erstattete, fiel sofort nach der Erhebung Benedikts XV. in Ungnade und wurde im Jahr 1921 sogar verboten. Damit hörten Bespitzelung und antimodernistische Hexenjagd nahezu schlagartig auf; dem Denunziantenwesen hatte Rom eine klare Absage erteilt. Ist es wirklich so fernliegend, in seiner Entscheidung für den Namen ‚Benedikt‘ einen Hinweis auf seinen letzten päpstlichen Vorgänger gleichen Namens zu sehen, der den Theologen seiner Zeit wieder frei zu atmen gestattete, welcher der Theologie wieder Spielraum zum selbständigen Denken eröffnete? Wollte der neue Papst vielleicht sagen: ‚Fürchtet euch nicht, Theologie zu betreiben, die den Menschen von heute das Evangelium Jesu Christi nahe bringt‘? Die kommenden Jahre (und ihre Kirchenhistoriker) werden eine Antwort auf diese Frage bringen.

Bernhard Kriegbaum SJ

Inhalt

Friedenspapst	2
Wichtige Ereignisse	3 - 4
Dies Academicus	5
Forschungsprojekte	6
Neuerscheinungen	7
Kunst im Gang	8

Impressum:

Medieninhaber: Theologische Fakultät der Universität Innsbruck, Karl-Rahner-Platz 1, 6020 Innsbruck
 im WEB: www.theol.uibk.ac.at;
 Kontonr.: 210 111 30470, BLZ 57000 P2010-000-011
 Herausgeber: Dekan Józef Niewiadomski
 Redaktion: W. Palaver, B. Braun, G. Winkler, T. Krismer
 Gestaltung: ARGE Sutterlüty & Rettenbacher
 Layout und Satz: Thomas Krismer
 Druck: ALPINA Druck GmbH, Innsbruck



Lothar Lies SJ – ein 65er

Am 4. April 2005 fand anlässlich des 65. Geburtstags von Prof. Lothar Lies SJ in Anwesenheit zahlreicher Prominenz und unter großer Beteiligung ein Festakt im Kaiser-Leopold-Saal der Katholisch-Theologischen Fakultät Innsbruck statt. Den Festvortrag hielt Prof. Bernhard Körner, Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät Graz: „Wie handelt Gott durch die Sakramente? Spirituelle und theologische Erkundungen“. Nach einer Laudatio überreichten Prof. Reinhard Meßner und Prof. Silvia Hell, die beiden Herausgeber, P. Lies ein ihm gewidmetes Doppelheft der Zeitschrift für Katholische Theologie (127/2-3, 2005) mit dem Titel „Eucharistie und Ökumene“ und würdigten damit seine umfangreiche wissenschaftliche Tätigkeit.

Warum der Titel „Eucharistie und Ökumene“? Zum einen soll damit in Erinnerung gerufen werden, dass Papst Johannes Paul II. ein Jahr der Eucharistie ausgerufen hat, zum anderen weist der Titel genau auf zwei Schwerpunkte hin, die P. Lies in seinen Forschungen verfolgt: dogmatische Sakramententheologie und Ökumene. Die Eucharistie ist für P. Lies nicht ein Sakrament neben anderen Sakramenten, sondern das zentrale Sakrament schlechthin. In der Tradition der Kirche hat das Sakrament der Eucharistie von jeher eine besondere Stellung innegehabt. Das Zweite Vatikanische Konzil bezeichnet die Eucharistie geradezu als „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (LG 11). P. Lies hat einmal – mit Schalk in den Augen – gesagt, „die Kirchen streiten sich, ob es sieben oder nur zwei Sakramente gibt, ich komme mit nur einem Sakrament aus“. Was ist damit gemeint? P. Lies meint mit dem einen Sakrament das Sakrament der Eucharistie. Es geht ihm um eine eucharistische Sinngestalt: Anamnese, Epiklese, Koinonia und Prosphora (Erinnerung, Bitte, Gemeinschaft aufgrund von Gegenwart und Darbringung

bzw. Opfer) - um eine Sinngestalt, die er mit „Segensgedächtnis“ (Eulogie) umschreibt. Eulogie (berakah, benedictio) beschreibt P. Lies in katabatischer und anabatischer Rücksicht als Segenshandlung. Im gedenkenden Erinnern der Kirche (Anamnese), in ihrem Bitten (Epiklese), Lobpreisen (Eucharistia) und Darbringen (Prosphora) ereignet sich nach P. Lies der Raum für die allem menschlichen Tun zuvor kommende personale Begegnung mit dem dreieinen Gott. Die Sinngestalt der Eulogie betrifft nicht nur das Sakrament der Eucharistie. P. Lies zeigt in seinen Lehrveranstaltungen, zahlreichen Vorträgen und Veröffentlichungen auf, dass sich diese Sinngestalt durch alle Sakramente hindurchzieht. In seinem neuesten Buch „Die Sakramente der Kirche. Ihre eucharistische Ausrichtung auf den dreifaltigen Gott“ (2004) legt er z.B. dar, was er mit eucharistischer Sinngestalt meint und wie die einzelnen Sakramente daran teilhaben. Die eucharistische Sinngestalt der Eulogie wird sowohl von Dogmatikern als auch von Liturgiewissenschaftlern dankbar aufgegriffen. Die Beschreibung der einzelnen eulogi-

schen Aspekte geschieht bei P. Lies stets unter Wahrnehmung ökumenischer Verantwortung. Die eucharistische Sinngestalt hilft, richtige Fragen zu stellen und aus möglichen Sackgassen herauszukommen. Die Frage „zwei, sieben, mehr oder weniger Sakramente“ erweist sich mit Hilfe der eucharistischen Sinngestalt z.B. als eine falsche Fragestellung. Dass die Sakramente nicht bloß additiv hintereinander gereiht werden dürfen, hat man schon im Mittelalter gewusst. Man denke nur an die Unterscheidung zwischen „sacramenta maiora“ (Taufe/Firmung und Eucharistie) und „sacramenta minora“ (die restlichen Sakramente). Die Darstellung der eucharistischen Sinngestalt, wie sie P. Lies vornimmt, dient - ganz im Sinne der Kirchenväter, der orthodoxen Theologie und neuerer ökumenischer Dokumente (z.B. Lima-Erklärung) - einer Erhellung der sakramentalen Dynamik. Damit steht P. Lies in der Tradition der Kirchenväter, angefangen von Origenes über Eusebius bis hin zu den Kappadoziern. Von großer Wichtigkeit sind die Ausführungen von P. Lies zum Opfer-Begriff: Nicht die heid-

nisch-sakrifizielle Bedeutung des Schlachtens ist angesagt, sondern das biblisch verankerte Verständnis von Darbringung und Hingabe. Deutlich wird bei P. Lies die Wichtigkeit historischer Studien aus einem dogmatisch-systematischen Interesse heraus mit Blick auf das konkrete Feiern. Für den ökumenischen Dialog ist die Kenntnis der eigenen Tradition unerlässlich. Nur so können neue Perspektiven für die Sakramententheologie, besonders für die Eucharistielehre und -praxis entwickelt werden. Es ist kein Zufall, dass sich gleich mehrere Beiträge in dem P. Lies gewidmeten Sonderband der ZKTh mit der Thematik des „Opfers“ beschäftigen.

Noch eine liebe Begebenheit am Schluss: Zur Geburtstagsfeier von P. Lies ist sogar Jesus persönlich gekommen, um ihm aufzuspielen! Die instrumentalen Beiträge von Mag. Jesus Cordero verliehen dem Festakt einen würdigen Rahmen. Allen, die zum Zustandekommen des Festes beigetragen und mitgewirkt haben, sei nochmals herzlich gedankt!

Silvia Hell

Innsbrucker Theologische Sommertage

RELIGIONEN – MITEINANDER ODER GEGENEINANDER / 8.-9. September 2005

Beginn: Donnerstag, 8. September 2005, 10.15 Uhr
Ort: Seminarraum I, Karl-Rahner-Platz 1

Angesichts der drängenden Herausforderung in einer Welt der vielfältigen, bunten und nicht selten auch gegensätzlichen religiösen Vorstellungen und Bekenntnisse zu einem friedlichen Miteinander zu finden, wollen wir uns die Frage stellen, was denn unsere eigene Glaubenstradition über die „Anderen“ sagt und denkt. Wie können wir auf Menschen zugehen, die nicht das glauben, was für uns unumstößlich wahr ist? Wie können Christen Christen bleiben und sich dennoch positiv auf die Überzeugungswelten von Menschen einlassen, die nicht unserem Weg folgen wollen? Welche Chancen hat das Gespräch, wenn divergierende Gewissheiten einander gegenüberstehen. Der interreligiöse Dialog ist eine Forderung der Zeit. Die sechsten Innsbrucker Theologischen Sommertage sind nicht Teil dieses Dialogs; sie bleiben bewusst im Eigenen. Sie wollen sich aber als Reflexion im Vorfeld und damit auch als Beitrag zur Wegbereitung für den Dialog verstehen. Eine lange Lehrtradition und eine reiche Erfahrungsgeschichte interkonfessioneller und interreligiöser Begegnung stehen dazu als Grundlage zur Verfügung.

8. September

10:30 - 12:00 Prof. Dr. Roman Siebenrock: „Hätte ich alle Schwierigkeiten voraussehen können...“ Die Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen „Nostra Aetate“: Zur Dramatik und Bedeutung des Senfkorns des Konzils.

14:30 - 16:00 Prof. Dr. Martin Hasitschka SJ: Der Exklusivitätsanspruch Jesu und der religiöse Pluralismus seiner Zeit.

16:30 - 18:00 Ass.-Prof. Dr. Willibald Sandler: Außerhalb der Kirche (k)ein Heil? Katholische Theologie zwischen den Straßengräben von Dialogverweigerung und Relativismus.

20:00 - 21:30 Prof. Dr. Bernhard Kriegbaum SJ: Mit Kreuz und Schwert - christlich-islamische Konfrontation im Zeichen der Kreuzzüge.

9. September

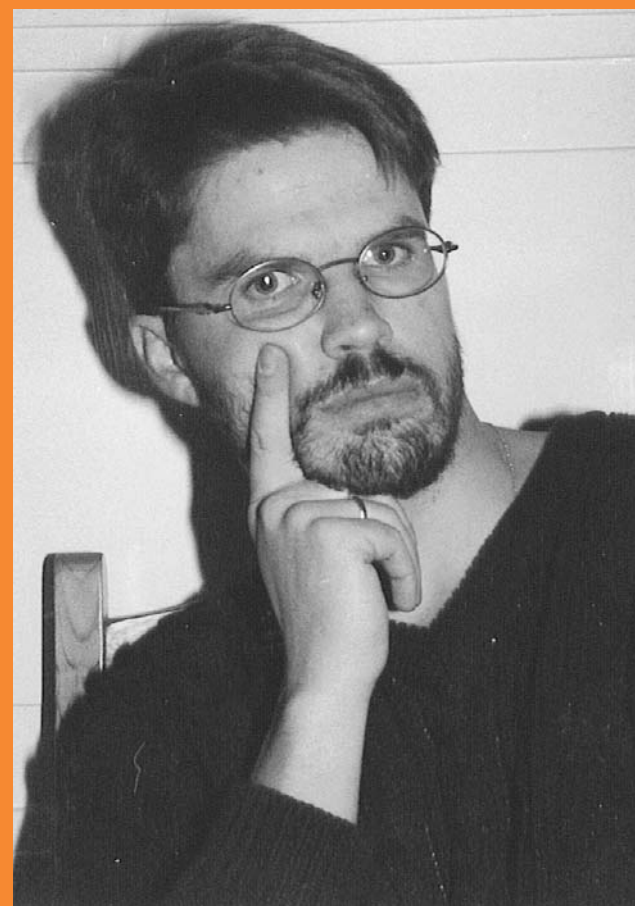
09:00 - 10:30 Ass.-Prof. Dr. Josef Oesch: Die gemeinsame Bibel von Juden und Christen.

11:00 - 12:30 Prof. Dr. Franz Weber MCCJ: Religionen, die sich kreativ vermischen. „Katholische“ Volksfrömmigkeit in Brasilien.

14:30 - 16:00 Mag.a Petra Steinmair-Pösel: Mosaiksteine zu einem dramatischen Konzept für die Begegnung der Religionen.

16:30 - 18:00 Ass.-Prof. Dr. Konrad Breitsching: Die christlichen Konfessionen und die Einheit der Kirche.

20:00 - 21:30 Dr. Wilhelm Guggenberger: Um der Würde des Menschen willen – Das gemeinsame Anliegen der Religionen und die Differenzen in seiner Umsetzung.



Willi Guggenberger, Organisator der Innsbrucker Theologischen Sommertage

100. Todestag Heinrich Denifle

„Viel Erfolg und Segen für Ihre Arbeit ...“ wünschte mir Kardinal Schönborn, als ich ihn zur Vorbereitung der Gedenkfeier um seine Unterstützung bat. Wer war dieser Pater Denifle, an dessen Geburtshaus in Imst geschrieben steht, dass er „einer der größten Gelehrten seiner Zeit“ war?

Die Denifles stellten schon seit Generationen die Schullehrer in St. Jodok. Auf der Suche nach Arbeit landete die Familie schließlich in Imst. Dort wurde das vierte Kind, Josef, am 6. Jänner 1844 geboren. Nach dem Tod des Vaters zog die Mutter nach Wilten, wo sie in ärmsten Verhältnissen lebend ihre verbliebenen fünf Kinder großzog. Doch sie verschied schon 1852. Die fünf übrig gebliebenen Waisen fanden eine väterliche Unterstützung vonseiten des Herrn Pembauer, des Vaters des später so berühmt gewordenen Komponisten und Gründers der Musikschule in Innsbruck. Er ermöglichte dem Knaben Josef Anton den Besuch des Gymnasiums in Brixen.

Durch die Lektüre von Briefen des französischen Dominikaners Lacordaire reifte im jungen Mann der Entschluss, Dominikaner zu werden. Dazu musste er sich nach Graz, in das Studienhaus der österreichischen Dominikaner, begeben. Als er 1861 dort eintrat, war Franz von Brentano, der sich später von der Kirche abwenden würde und 1917 starb, sein Mitnovize. Durch seinen Lehrer erhielt Heinrich Suso, wie er sich jetzt nannte, eine solide Kenntnis der mittelalterlichen Scholastik, 1866 erhielt er in Graz die Priesterweihe.

Zur Ergänzung des Grazer Lehrkörpers wurde er nach Rom geschickt. Nach Studien in Frankreich und Steinamanger kehrte er 1870 nach Graz zurück, wo er Philosophie und dogmatische Theologie dozierte. Er war auch ein viel gefragter Prediger.



1879 ging von Rom ein Schreiben an alle Dominikanerprovinziäle, dass Papst Leo XIII. eine neue Edition der Werke des Thomas von Aquin wünschte. Der Wiener Provinzial empfahl Denifle. Dieser hatte schon in deutschen Bibliotheken über 560 Handschriften des Thomas aufgenommen, aber es widerstrebt ihm sofort, dass die Edition nur eine mit einigen Handschriften verbesserte Neuauflage einer

Edition des 16. Jh.s werden sollte. Um bei der Edition mitzuarbeiten, wurde er zum Socius für Mittel- und Nordeuropa ernannt, und als solcher ging er im Herbst 1880 nach Rom. Dort entstand die große Freundschaft mit Franz Ehrle SJ. Die beiden haben zusammen von 1885 bis 1891 sieben Bände der Zeitschrift „Archiv für die Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters“ mit Artikeln ge-

füllt. Dennoch waren sie Kontrapunkte. Gegenüber dem vornehmen, zurückhaltenden Jesuiten, der von 1895-1914 Präfekt der Vatikanischen Bibliothek war, stand der „polternde, ungeschliffene Tiroler“ (Maleczek, 408).

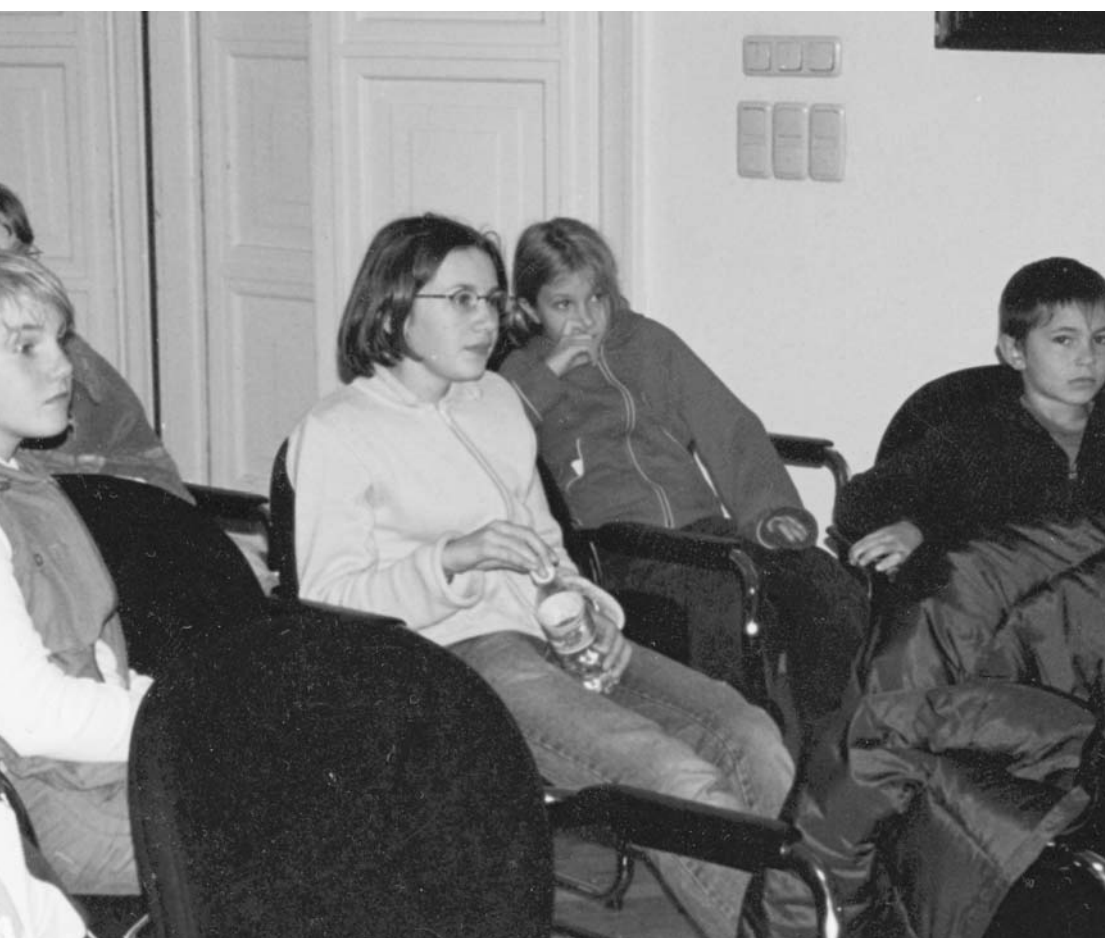
1883 nahm er zum letzten Mal am Generalrat der Dominikaner teil. Inzwischen trieb „ein ungestümer Wahrheitsdrang“ Denifle „zu immer tiefer grabender Forschertätigkeit“ (H. Grauert). In der Einleitung zu seinem bahnbrechenden Werk über die mittelalterlichen Universitäten schrieb der Gelehrte selbst darüber: „Es ist der historischen Wissenschaft weit mehr gedient, wenn man sich lediglich auf den Boden der Tatsachen ... als wenn man den Standpunkt hoch genug nimmt, um in einer weit ausgreifenden Umschau die Blicke streifen zu lassen über Völker und über Jahrhunderte, und sich trotz alles Pochens auf den historischen Sinn keinen Skrupel macht, die Geschichte so darzustellen, wie man sie eben haben will und braucht, und nicht so, wie sie tatsächlich ist. Die Poesie ist Sache der Poeten und nicht der Historiker.“

Der Pater wurde zum Mitglied der Akademien von Wien (1888), Berlin (1890), Göttingen (1896) und Prag (1902) und zum korrespondierenden Mitglied der Académie des Inscriptions et Belles Lettres in Paris (1897) gewählt. Ehrendoktorate bekam er in Innsbruck (1883), Münster (1902) und Cambridge (1905). Allerdings wurde seine Teilnahme an der Zeremonie in Cambridge durch seinen frühen Tod verhindert. Er liegt in der Krypta der Sankt-Bonifaz Abtei begraben.

Ausdrücklich wurden in der Ansprache, die für den 14. Juni 1905 in Cambridge vorbereitet war, auch seine Publikationen über Luther erwähnt, die Denifle in seinen letzten Jahren beschäftigten und über die er behauptete: „Luther hat mich umgebracht“.

P. Joop van Banning SJ

Welches Wissen hat welche Kraft – Nachdenken über Gott im Rahmen der Jungen Uni



Im Rahmen der Aktionstage „Junge Uni“ (12./13. November 2004) wurden die Tore der Universität zwei Tage lang für die gesamte interessierte Bevölkerung geöffnet. Das Programm war dabei besonders auf Kinder, Jugendliche und Familien abgestimmt.

Unter dem Generalthema „Wissenskraft – Wissen als Kraft einer Gesellschaft“ demonstrierten die verschiedensten universitären Einrichtungen, Institute und Fakultäten ihre Formen von Wissensgewinnung und deren Bedeutung für die Gesellschaft. Gerade die bunten und vielfältigen Wissensstationen mit ihren beeindruckenden Präsentationen, Experimenten und Dokumentationen boten für uns TheologInnen einen Anknüpfungspunkt, um gemeinsam mit den Besucherinnen und Besuchern dem Spezifischen des theologischen Wissens nachzugehen.

Anhand von drei Filmausschnitten (einer naturwissenschaftlichen Dokumentation, einer Szene aus Harry Potter und einer Szene aus dem Moses-Film „Prinz aus Ägypten“) versuchten wir die verschiedenen Formen und Ebenen von Wissen gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen herauszuarbeiten und die Kraft theologischen Wissens zu ergründen. Wir suchten nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den drei Filmszenen. Es

war ein anspruchsvolles Programm, das darauf aufmerksam machen sollte, dass nicht alles, was weder naturwissenschaftlich noch historisch zu ergründen ist, mit Bedeutungslosigkeit gleichgesetzt werden kann. Neben den Workshops bot ein Malprogramm den Kindern und Jugendlichen Gelegenheit zu einer meditativ-kreativen Auseinandersetzung mit dem Thema: „Wenn ich an Gott denke, fällt mir ein ...“

Die Aktionstage der Jungen Uni waren ein Fest der Universität im eigentlichen und besten Sinne des Wortes. Denn im Mittelpunkt standen breite Zusammenarbeit und gegenseitige Wertschätzung: Wertschätzung zwischen Bevölkerung und Universität, Zusammenarbeit und Wertschätzung zwischen den einzelnen Fakultäten und Instituten und wertschätzende Aufmerksamkeit für die jeweils unterschiedlichen Formen der Wissensgewinnung. Insgesamt waren die Tage Ausdruck einer sich ergänzenden und freundschaftlichen Koexistenz zwischen den Wissenschaften. Wir TheologInnen sind überzeugt, dass der Bildungsauftrag der Universität nur durch die Förderung aller Wissenskulturen, auch der theologischen, wahrgenommen werden kann und wünschen uns daher, dass der Geist, von dem diese Aktion getragen war, weiterhin wachsen möge.

Martina Kraml und Teresa Peter



Viele Kulturen, viele Nationen, eine Theologische Fakultät

Impressionen vom Dies academicus am 6. April 2005

„Wunderbar!“, sagte Alex Masangu. Und ein kleines Wunder war es schon. Was da alles zusammenkam, am Dies academicus! Welch bunte Vielfalt! Wie viele Begegnungen! Wie viele Gespräche! Welch Wechselbad der Gefühle!

Ich hätte es schon ahnen können, als ich am Morgen den Kaiser-Leopold-Saal betrat. Ein bunter Blumenstrauß leuchtet mir entgegen und daneben eine Pflanze, deren zarte Wurzeln durch den Glastopf schimmern, beides Bilder für unsere Katholisch-Theologische Fakultät. Die bunte Vielfalt an Kulturen und Nationen und ihre einheitliche Wurzel im Glauben werden ausgedrückt, reflektiert, gefeiert.

Vortrag von Professor Waldenfels

„Kommt herbei, singt dem Herrn...“ tönt es beim Morgenlob. Dann spricht Religionsphilosoph und Fundamentaltheologe P. Hans Waldenfels SJ über die Theologie in der Vielfalt ihrer Kontexte: Wie steht sie da, die Theologie, in einer globalisierten Welt? Wie steht sie da, die Theologie, in einer Menge sich aufsplittender Wissenschaften? Wie steht es um die Einheit der Theologie angesichts ihrer sich verselbständigenden Fächer? Was ist ihr „Text“, der in den vielen „Kontexten“ nicht aus den Augen verloren werden darf? Jesus Christus als Vorbild. Leben, wie er gelebt hat.

Kénosis: sich entäußern, dialogisch sein, sich auf die Menschen und ihre Kultur einlassen. Gott zur Sprache kommen lassen. Lassen – Loslassen – Gelassenheit. Fragen stellen sich: Ist die deutschsprachige Theologie überhaupt fähig, sich auf andere Theologien einzulassen? Ist es sinnvoll, dass Menschen fremder Kulturen bei uns studieren? Ansätze von Antworten. Die Fakultät als Laboratorium?

Kreuzweg in der Jesuitenkirche

Es folgt ein Kreuzweg in der Jesuitenkirche. Ein Kreuzweg in der Osterzeit? Ja, ein Kreuzweg. Erzbischof Oscar Romero wurde vor 25 Jahren ermordet. Einen gewaltsamen Tod in San Salvador fanden auch P. Ignacio Ellacuría SJ und P. Segundo Montes SJ, die an unserer Fakultät studiert hatten. Lateinamerika rückt in den Mittelpunkt: Sein Kreuz, seine Märtyrer. Am Ende des Kreuzwegs doch Osterhoffnung: „Christ ist erstanden, von der Marter alle. Des soll'n wir alle froh sein.“ „Seid fröhlich! Ich bin es auch“, soll der Papst gesagt haben, als er im Sterben lag.

Zeit zum Mittagessen. Alle sind eingeladen: ins Jesuitenkolleg und ins Canisianum.

Arbeitskreise

Nach der Speise sieben Arbeitskreise: Kann die Begegnung mit fremden Kulturen befreiend sein? Wie sieht interkulturelles Forschen aus? Frauen und Männer – ein Konflikt? Kann aus Konflikten gute Theologie werden? Bin ich irrational, wenn ich angesichts der Vielfalt von Religionen eine bestimmte Religion vertrete? Wie wird das Verhältnis von Heil und Heilung in afrikanischen Kulturen verstanden? Gibt es außerhalb der Kirche ein Heil? Spannende Auseinandersetzungen. Dann wieder Ortswechsel: Messe mit Bischof Dr. Manfred Scheuer in der Jesuitenkirche. Der Altarraum ist geschmückt. Feine, farbige Stoffe aus den Erdteilen. Studierende verschiedener Kontinente bringen ihre Fürbitten und Gaben. „Wandle sie in Weite, Wärme, Stärke, Heimat. Herr, erbarme dich!“ Der Bischof erzählt vom Rabbi: „Und dann kommt der böse Widersacher und reißt das

innerste Pünktchen heraus, aber alles andere bleibt wie zuvor, und das Rad dreht sich weiter, nur das innerste Pünktchen fehlt. Der Rabbi hob die Stimme: Aber Gott helfe uns: Man darf's nicht geschehen lassen!“

Fest der Kulturen

Der Tag mündet in ein Fest der Kulturen. Der bunte Blumenstrauß wird betrachtet und genossen. Was es bei uns alles gibt! Wo unsere Studierenden herkommen! Was sie hier erleben! Und wo sie im ERASMUS-Jahr waren: Notre Dame, El Salvador, Madrid, Dublin, Limerick, Fribourg, Jerusalem, Pune... Sagenhaft. Ich stelle fest: Auch Frankfurter Würstel sind Teil der Kultur. Jemand mag fragen: Ist es möglich, dass der Studientag gegen 23:00 Uhr in einer finnischen Sauna mit Dr. Schüssel, Dr. Durnwalder, Dr. Niewiadomski, Dr. Scharer und Dr. Vonach endete? Ja. Bei Gott und an der Theologischen Fakultät ist eben kein Ding unmöglich. Masangu hatte Recht: „Wunderbar!“

P. Bruno Niederbacher SJ



Synagoge und Kirchen

EIN FORSCHUNGSSCHWERPUNKT – EIN SYMPOSION – EINE AUSSTELLUNG

Der neue Forschungsschwerpunkt als Beitrag zur Profilbildung

Der Forschungsschwerpunkt „Synagoge und Kirchen – Grundlagen und Fragen zu einheitsstiftenden Faktoren in Judentum und Christentum“ entstand seit dem Sommer 2003 auf dem Hintergrund der im Rahmen der Umsetzung des UG 2002 geforderten Profilbildung, die auch zu einer stärkeren Bündelung und Vernetzung der an den Fakultäten und Instituten geleisteten Forschungsaktivitäten führen sollte. Der Schwerpunkt vereinigt vor allem Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den Instituten für Historische Theologie sowie Bibelwissenschaften und Fundamentaltheologie. Inhaltlich gesehen entstand er auf dem Hintergrund eines kirchlichen wie gesamtgesellschaftlichen Bedarfs. Die verstärkte Öffnung der katholischen Kirche auf die anderen Kirchen hin, die seit dem 2. Vatikanum zu einem fixen Bestandteil kirchlichen und wissenschaftlich-theologischen Strebens geworden ist, brachte gleichzeitig auch – nicht zuletzt auf dem Hintergrund der Aufarbeitung der Geschehnisse rund um die Schoa – eine Neureflexion des christlich-jüdischen Verhältnisses und damit verbunden auch die Notwendigkeit einer neuen christlichen Theologie des Judentums von der gemeinsamen Wurzel her mit sich. Die große Stärke und Herausforderung dieses Schwerpunktes besteht somit im notwendigen Zusammenwirken von Grundlagenforschung und deren konkreter Vermittlung in die Praxis hinein, was wiederum eine zusätzliche Praxisreflexion erfordert, die ihrerseits drängende Anfragen an die Grundlagenforschung zu formulieren vermag.

Ein Schwerpunkt mit zwei Teilprojekten

Konkret manifestiert sich der Forschungsschwerpunkt derzeit in zwei Teilprojekten, die grundlegenden religiösen Fragen in Judentum und Christentum, wie Gottesdienst, Amt, sakrale Vollzüge, Messias- und Christusverständnis u.a., sowie den sich jeweils daraus ergebenden Fragestellungen zum einen unter biblischer und historischer Rücksicht (ihre Wurzeln und ihre Genese) und zum anderen im Blick auf ihren einheitsstiftenden Gehalt und ihre diesbezügliche Funktion für den ökumenischen Dialog im weiteren Sinn (zwischen Judentum und Christentum sowie zwischen den christlichen Kirchen) nachgehen. Das bereits seit 1996 bestehende Teilprojekt „Die Zulassung nichtkatholischer Christen zur Kommunion in der röm.-kath. Kirche“ beschäftigt und beschäftigt sich unter dieser Rücksicht (bes. bibeltheologisch, systematisch, kirchenrechtlich) insbesondere mit der Rolle des Papstamtes, mit dem Verhältnis von Taufe und Eucharistiegemeinschaft und mit der Frage der Zulassung nichtkatholischer Christen zu den Sakramenten. Das seit 2003 bestehende Teilprojekt „Die Heilige Schrift und ihre Wirkungsgeschichte in Frühjudentum und Frühchristentum“ nahm als einen ersten Schritt den Themenbereich Tempel/Tempeltheologie(n) aus alt- und neutestamentlicher, frühjüdischer und frühchristlicher Perspektive in Angriff.



Andreas Vonach erläutert im Rahmen der Ausstellungseröffnung die verschiedenen Tafeln

Symposion „Das Volk Gottes als Tempel“

In diesem Zusammenhang fand im November 2004 an der Fakultät ein dreitägiges Symposion zum Thema „Gottesvolk als Tempel“ statt, an dem sich neben den Projektmitarbeitern der Fakultät auch die beiden angesehenen Judaisten Günther Stemberger (Wien) und Johann Maier (Köln/Mittewald) aktiv beteiligten. Inhaltlich ging es vor allem darum, wo dieses „Volk-Gottes-Verständnis“ seine Wurzeln hat, wie sich das daraus resultierende Selbstverständnis in Judentum und Christentum jeweils verschieden manifestiert und entwickelt hat, und zu welchen Konsequenzen dies schließlich in der gegenseitigen Wahrnehmung geführt hat. Die Beiträge und Diskussionen dieses Symposions werden in einem von Prof. Reinhard Meßner und Ass. Andreas Vonach herausgegebenen Symposionsband, der im Herbst 2005 erscheinen wird, publiziert werden.

Ausstellung über jüdische Feste und Riten

In thematischem Zusammenhang mit diesem Forschungsschwerpunkt steht schließlich die Ausstellung „Was habt ihr da für einen Brauch – Jüdische Feste und Riten“, die zwischen Ostern und Pessach 2005 (5.-22. April) in Kooperation mit dem Tiroler Komitee für christlich-jüdische Zusammenarbeit in den Gängen der Fakultät zu sehen war. Sie informierte mit 32 Schautafeln und zwei Vitrinen über den jüdischen Festkalender, wichtige liturgische Geräte des jüdischen Gottesdienstes sowie gängiges gesellschaftliches und religiöses Brauchtum jüdischer Gemeinden. Die Ausstellung erfreute sich einer regen Besucherfrequenz, sodass sie auch zur Wahr-

nehmung der Fakultät in der Öffentlichkeit einen wichtigen Beitrag leisten konnte. Besonders erfreulich ist die große Anzahl an Schulklassen aller Altersstufen und Schulty-

pen, die das Angebot dieser Art von Informationsvermittlung über das Judentum angenommen haben.

Andreas Vonach



Józef Niewiadomski richtet Grußworte anlässlich der Eröffnung an die Besucher

NEUERSCHEINUNGEN

Michael Langer, Józef Niewiadomski (Hrsg.)

Die theologische Hintertreppe

Die großen Denker der Christenheit. München 2005. 240 S. ISBN 3-629-01670-7

Inspiziert durch den Bestseller „Die philosophische Hintertreppe“ bastelte Niewiadomski zusammen mit M. Langer an einem theologischen Pendant. Sie luden etliche Theologinnen und Theologen ein, in kurzen Essays ihre KollegInnen aus den vergangenen Zeiten als „Gott suchende und von Gott begeisterte Alltagsmenschen“ zu zeigen. „Göttliche Gnade nimmt bekanntlich zuerst im Alltag Gestalt an, und die Hintertreppe des Alltags ist es, die Gott besteigt, um dem Menschen zu begegnen“. Entstanden ist ein lesenswertes Büchlein, in dem man Paulus und Thomas von Aquin, Luther und Johannes vom Kreuz, Edith Stein und Dietrich Bonhoeffer, Karl Rahner, Hans Urs von Balthasar, Karl Barth, Henri de Lubac und viele andere Denker aus ungewöhnlicher Perspektive kennen lernen kann.



Mira Stare

Durch ihn leben

Die Lebensthematik in Joh 6. Münster 2004. 366 S. ISBN 3-402-04797-7

Das Joh-Ev ist „das Evangelium des Lebens“. Die Lexeme „Leben“ bzw. „ewiges Leben“, „leben“ und „lebendig machen“ gehören zu seinen Schlüsselwörtern und weisen in Joh 6 die größte Häufigkeit auf. Das Hauptanliegen dieser Arbeit gilt der Lebensthematik in Joh 6. Sie wird überwiegend mit Hilfe der Erzählanalyse mit Schwerpunkt auf der Kommunikationsanalyse und der innerbiblischen Intertextualität analysiert. Diese Methode, welche das Beziehungs- und Kommunikationsgeschehen in Joh 6 beleuchtet, stellt einen neuen Zugang zu Joh 6 dar. Dadurch wird auch die in der Wirkungsgeschichte dominierende eucharistische Interpretation von Joh 6 hinterfragt und bekommt ein Korrektiv.



Helmut Alexander, Bernhard Kriegbaum (Hrsg.)

Bischof Paulus Rusch

Wächter und Lotse in stürmischer Zeit. Innsbruck 2004. 148 S. ISBN 3-9014-5064-2

Das vorliegende Buch entstand aus einem Symposium, welches im Jahr 2003 im Innsbrucker Haus der Begegnung anlässlich des 100. Geburtstages des ersten Diözesanbischofs dieser Stadt, Paulus Rusch, abgehalten wurde. Sämtliche wissenschaftlichen Beiträge werden hier wiedergegeben und werfen ein facettenreiches, neues Licht auf einen Bischof, den man schon glaubt, seit langem eingeordnet zu haben. Eine Biographie des Bischofs, sein soziales Engagement, sein Auftreten als Mitglied der österreichischen bzw. der deutschen Bischofskonferenz (in der Zeit des „Anschlusses“), die Geschichte der Errichtung der Diözese Innsbruck und die erste Diözesansynode im jungen Bistum finden hier ihre Bearbeiter.



Erich Kitzmüller, Herwig Büchele

Das Geld als Zauberstab und die Macht der internationalen Finanzmärkte

(Beiträge zur Mimetischen Theorie 18). Münster 2005 (2. Auflage). 479 S. ISBN 3-8258-8281-0

Ob Millionenshow, Lotto-Fieber oder der gebannte Blick auf den täglichen Börsenreport, die starke Verführungskraft, ja fast magische Faszination, die von Geld ausgeht, scheint heute mehr denn je ungebrochen. Gleichzeitig sind uns die jüngsten Börsenkrisen und ihre Folgen in bleibender Erinnerung. Und die nächste Krise kommt gewiss. Wie damit umgehen? Dazu ist ein neuer Blick auf die Rolle des Geldes und der Finanzindustrie nötig. Geld ist nichts Neutrales, es ist ein Zauberstab, mit dem Zukunft festgelegt wird. Eine umfassende, kluge Regulierung tut Not. Aber bisher finden die gegensätzlichen Interessen keinen gemeinsamen Ort für Konfliktbewältigung und Zusammenarbeit. Ein neuer Anlauf ist fällig: Ein Rat transnationaler Akteure soll den Prozess dieses globalen Konflikts voranbringen. Die Autoren klären die wirtschaftlichen, politischen und ethischen Grundlagen dieser Auseinandersetzung.

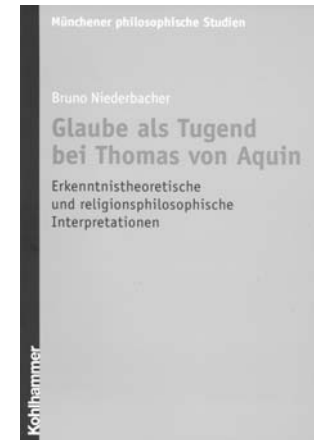


Bruno Niederbacher

Glaube als Tugend bei Thomas von Aquin

Erkenntnistheoretische und religionsphilosophische Interpretationen (Münchener philosophische Studien 24) Stuttgart 2004. 194 S. ISBN 3-17-018530-6

Religiöse Überzeugungen gelten oft als Ausdruck intellektueller Laster wie Leichtgläubigkeit, Wunschdenken oder Ignoranz. Dagegen ist nach Thomas von Aquin Glaube eine Tugend. Ist diese Auffassung haltbar? Welche Funktion hat der Glaube als Tugend in einer Ethik gelingenden Lebens? Können wir uns entscheiden zu glauben? Welche Rolle spielen dabei Emotionen? Welche Mindestkriterien von Rationalität muss der religiöse Glaube erfüllen? Ist Unglaube ein Laster? Ausgehend von diesen Fragen wird versucht, Thomas' Ausführungen über die Tugend des Glaubens für die aktuelle Debatte in Religionsphilosophie und Erkenntnistheorie fruchtbar zu machen.



Christoph Drexler, Matthias Scharer (Hrsg.)

An Grenzen lernen

Neue Wege in der theologischen Didaktik. Mainz 2004. 234 S. ISBN 3-7867-2519-5

„Universitäten produzieren Fachidioten. Weder Lehrende noch AbsolventInnen sind fähig, über den Tellerrand ihres Faches hinauszublicken. Durch den hohen Grad an Spezialisierung ist mit ihnen in der Praxis wenig anzufangen.“ Mit solchen Vorurteilen haben die Lehrenden an Universitäten und Hochschulen zu kämpfen. Im theologisch-kirchlichen Bereich lassen manche das Studium über sich ergehen, um nur schnell in die Praxis zu kommen. Gleichzeitig wird an den Universitäten die Forderung nach exzellenter Forschung, die von der Lehre entkoppelt wird, immer stärker. Diesen Herausforderungen haben sich Lehrende der Katholisch-Theologischen Fakultät Innsbruck gestellt. In kooperativ geleiteten Seminaren und innovativen Lehrentwicklungen haben sie neue Wege erprobt, den untrennbaren Zusammenhang theologischer Einsichten und ihrer Lehr- und Lernformen wirksam werden zu lassen.



Wilhelm Rees (Hrsg.)

Recht in Kirche und Staat

Joseph Listl zum 75. Geburtstag. Berlin 2004. 856 S. ISBN 3-428-11673-9

Die Festschrift „Recht in Kirche und Staat“ ist em. Prof. Dr. Joseph Listl SJ zur Vollendung seines 75. Lebensjahres gewidmet. Der Titel bringt bereits die beiden Bereiche zum Ausdruck, denen er als Ordinarius für Kirchenrecht an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg und als Leiter des Instituts für Staatskirchenrecht der Diözesen Deutschlands in Bonn sein Leben und seine ganze Schaffenskraft gewidmet hat, nämlich dem Kirchenrecht und dem Staatskirchenrecht. Die Zahl von 43 Autoren aus Österreich, Deutschland, der Schweiz und Liechtenstein sowie aus Italien, Spanien und Ungarn zeigt nicht nur die hohe Wertschätzung, die der Jubilar als Wissenschaftler und Forscher, als Lehrer und Ratgeber sowie als Gesprächspartner genoss, sondern auch die große Dankbarkeit gegenüber dem Jubilar und seinem Werk.

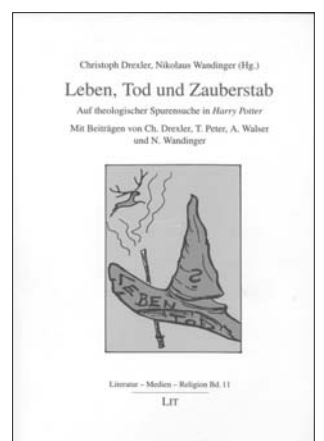


Christoph Drexler, Nikolaus Wandinger (Hrsg.)

Leben, Tod und Zauberstab

Auf theologischer Spurensuche in Harry Potter. Münster 2004. 143 S. ISBN 3-8258-7514-8

Es ist durchaus umstritten, ob und wie man Harry Potter theologisch lesen kann bzw. soll. Ohne Zweifel wollte J. K. Rowling mit ihren Romanen keine theologischen Erzählungen, sondern einfach spannende und unterhaltsame Kinder- und Jugendbücher schreiben. Das schließt jedoch keineswegs aus, dass die Bücher auf implizite Weise theologisch relevante Aussagen beinhalten, die in einer theologischen Analyse explizit benannt werden können. Die Romane selbst verlangen diese Analyse nicht. Aber viele Menschen erwarten in unserer Zeit von der Theologie – und bei genauerer Betrachtung verlangt das die Theologie selbst –, die Wirklichkeit, in der wir leben und zu der der kometenhafte Erfolg Harry Potters gehört, in theologischer Perspektive wahrzunehmen. Wie eine solche Wahrnehmung konkret aussehen könnte, versuchen die Autorinnen und Autoren dieses Buchs anhand ihrer Analyse Harry Potters exemplarisch zu entfalten.



Hans Dragosits: text-zeit-raum

Mit drei Ausstellungen sehr unterschiedlicher künstlerischer Arbeiten hat „Kunst im Gang“ im letzten Studienjahr starke Impulse gesetzt.

Norbert Pümpel: P.O.U.R.P.O.U.



Gegenüberstellung von Installation und Konzept der Arbeit Hans Dragosits'

Vom 19. November 2004 bis 20 Jänner 2005 hat der Absamer Künstler Hans Dragosits im Kunstgang der Fakultät eine berückende Installation realisiert. „Hans Dragosits' stille Installation in der Theologischen Fakultät ist ein fabelhafter Gegenpol zum vorweihnachtlichen Spektakel.“ In: Tiroler Tageszeitung vom 7./8. Dezember 2004.



Eröffnung der Ausstellung von Norbert Pümpel

In einer gemeinsamen Initiative von „Kunst im Gang“ und dem Kunstforum Ferdinandeum zeigte Norbert Pümpel vom 28. Januar bis 20. Februar 2005 seine bisher nur in Kassel gezeigte Guernica-Installation im Foyer des Tiroler Landesmuseums und neuere Bilder an der Theologischen Fakultät.

Ausstellung Gitti Schneider

Goldenes Doktorjubiläum

Am 29. April begann mit der abendlichen Vernissage die Ausstellung „in_serie“ der Innsbrucker Künstlerin Gitti Schneider, die bis 27. Mai zu sehen war. Schneider schloss 1984 mit einer Doktorarbeit über die Jesuitenkirche ihr Kunstgeschichtestudium ab und ist seit 1998 als freischaffende Künstlerin tätig.

Sie hat in dieser Tätigkeit ein Refugium gefunden, die Last der Bedeutungen und des Figuralen, die seit Jahrhunderten an Gewicht zugenommen hat, abzuwerfen und zu etwas vorzudringen, wo Malerei gleichsam sich selbst genügt und zum absoluten Ausdruck geworden ist.

Das malerische Werk der Künstlerin schafft ein synästhetisches Erlebnis: Man sieht nicht nur, man hört die Töne ihrer Pinselstriche, man schmeckt und riecht die Intensität der Farben, darunter immer wieder die vitale Kraft des Rot, man fühlt das Haptische des – zumeist japanischen und chinesischen – Papiers, das sich wölbt, faltet, rollt und nur widerwillig in die Zwangsjacke eines Rahmens gepresst wird.

Die Dynamik und Bewegung haben in vielen Blättern einen Niederschlag gefunden: als Gewoge kräftiger verdichteter Farben oder als ein auf dem Weiß des Papiers asketisch und beinahe kalligraphisch anmutender Tanz des Tuschepinsels. Gitti Schneider hat sichtbar Lust, wenn sie in die Farbklänge hineintaucht, die häufig – als Schichtungen übereinandergelegt – abgründige Tiefe erhalten, wenn sie in einer kleinen intimen Arbeit einen einsamen Akkord entwirft oder in langen Farbvorhängen einen ganzen Klangteppich komponiert.

Die Künstlerin schätzt den Rahmen nicht besonders, der die Tradition des Tafelbildes und der Illusionsmalerei evoziert, viel lieber versammelt sie einzelne Blätter zu Gruppen und Serien. Sie selbst merkt dazu an: „Wenn das einzelne Bild in sich kompakt und fertig ist, reizt mich das Zusammensetzen der Bilder in große Blöcke – neue verstärkte Klänge erge-



ben sich, Verdichtung entsteht und gleichzeitig Öffnung.“

Schneiders Flanieren in den Farbklangen verlangt umso mehr nach einem strukturierenden Halt, als einen solchen kein Rahmen gewährt. Dazu legt die Künstlerin häufig mit Tusche schwarze Linien auf die Melodie der Farbe, um ihr einen Rhythmus zu unterlegen.

In ihren fotografischen Arbeiten widmet sich Gitti Schneider seit einiger Zeit dem Motiv der Füße, vornehmlich ihrer eigenen. In diesem klassischen Medium mimetischen Abbildens verfremdet sie diese seltenen und überraschenden Blicke auf die Füße, die für Bodenhaftung und Erdverbundenheit stehen, durch eine zeichnerisch-malerische Kommentierung. So löst sie diese alten Assoziationen auf und lässt scheinbar Alltägliches reflektierend neu erfahren und wahrnehmen. Zum Unterschied von den auf das Unvorhersehbare und Überraschende ausgerichteten

Bildräumen wird die Reflexionsarbeit an der Fotografie, die durch das Übereinanderlegen transparenter Blätter eine Schichtung erhält, durch einen intellektuell und streng anmutenden weißen Rahmen eingefasst.

Die Freiheit der Künstlerin ist auch die Freiheit der Rezipienten, und es bleibt dem Betrachter überlassen, aus seinem Erinnerungsschatz Bedeutungen zu assoziieren. Sei es Florales und Vitales, sei es Geometrisches mit dem gesamten Archetypenschatz, der diesem in der Geschichte zugewachsen ist, sei es das rein Dynamische oder seien es Gefühlswelten, die in uns neue Erfahrungen auslösen, zu neuen Wahrnehmungen anleiten – oder, wie die Künstlerin meint: einem „neue Räume eröffnen“, und damit unser Leben bereichern sollten.

<http://theol.uibk.ac.at/gangkunst/gangkunst.html>

Bernhard Braun

Am 13. Mai 2005 wurde im Congress Innsbruck folgender Doktor der Theologie des Studienjahres 1954/55 in einem Festakt feierlich geehrt: em. Weihbischof Dr. Max Georg Freiherr von Twickel. Die beiden Doktoranden Dr. Peter Pöder aus St. Pauls/Eppan und Dr. Wilhelm Zauner aus Linz konnten leider nicht persönlich zum Festakt kommen.

Runde Geburtstage

Bereits zu Beginn des Jahres gab es eine Konzentration von „runden“ Geburtstagen: Prof. Gerhard Leibold feierte im Jänner seinen 60. Geburtstag, zu dem er großzügig ins griechische Kulturinstitut einlud. P. Arnold Gamper, der von 1968 bis 1995 Ordinarius am damaligen Institut für Alttestamentliche Bibelwissenschaft war, wurde – ebenfalls im Jänner – 80 Jahre alt. P. Herwig Büchele, der seinerzeit den Lehrstuhl für Sozialethik innehatte, beging am 1. Todestag von Raymund Schwager im Februar seinen 70. Geburtstag.



P. Herwig Büchele SJ, ein 70er

Neuzugang

Seit Anfang Mai treffen Sie im Institut für Christliche Philosophie auf eine neue Sekretärin, Frau Birgit Gutwenger.